

Wir Barbaren

Harald Demmers packend kraftvolle Neuinszenierung von Schillers „Räubern“ am Pfalztheater Kaiserslautern fesselt ab der ersten Minute. Von seiner bestürzenden Aktualität hat das erlesen besetzte Stück auch 240 Jahre nach seiner Uraufführung in Mannheim nichts verloren.

VON RAINER DICK

Selbst wenn bleiern öde Schulstunden jegliches Interesse an klassischer Literatur abgetötet haben sollten, sind die „Räuber“ nie von den Spielplänen verschwunden. Schillers grimmige Moritat ums Scheitern zweier Feuerköpfe hat alles zu bieten, was das Publikum von einem effektvollen Theaterabend erwartet. Es geht um Freiheit oder Tod, Fieber und Furor, Skrupel und Moral, Leidenschaft und Hoffnungslosigkeit, Liebe und Entsagung, Hass und Barbarei. Kurz gesagt: Es stürmt und drängt aufs Beste.

Schiller, dessen bewegte Lebensumstände während der Niederschrift seinem ersten Bühnenstück eine zusätzliche Romantik verleihen, lässt alles um die Frage nach der Bestialität, der Entmenschlichung und Entmenschheit des Menschen kreisen. Das verleiht den „Räubern“ eine bestürzend zeitlose Aktualität, die zutiefst erschüttert und keiner inszenatorisch behelenden Fingerzeige bedarf.

Ein guter Regisseur wie Harald Demmer – am Pfalztheater seit 2012 ein ebenso umsichtiger wie effektsicherer Oberspielleiter – weiß das und verzichtet auf penetrante „Pädagogik“, auch wenn er sich eine Handvoll textlicher „Aktualisierungen“ nicht verkneifen kann. Dabei vermag seine kraftvolle Inszenierung 240 Jahre nach der Mannheimer Uraufführung von der ersten Minute an zu fesseln.

Dass er den verschlagenen Franz Moor von zwei Darstellern spielen lässt, die stets gleichzeitig auf der Bühne stehen, erscheint zwar auf den ersten Blick als manieristisches Regiemätzchen, das unvorbereitete Zuschauer verwirren könnte. Immerhin zeigen Meike Anna Stock und der allzeit ebenso wandlungsfähige wie faszinierende Jan Henning Kraus (dies-



Jan Henning Kraus und Meike Anna Stock teilen sich die Rolle des Franz Moor.

FOTO: PFALZTHEATER

mal umweht von flirrend diabolischer Stummfilm-Dämonie), dass in der Brust der Kanaille zwei gleich böse Seelen schlagen.

Nicht minder eindringlich, ja seelenvoll zwischen Intellekt und In-

stinkt agiert Martin Schultz-Coulon als Karl: idealistisch und charismatisch, aber auch sprunghaft und radikal, so dass ihn die vermeintlich entzogene Vaterliebe zum grausamen Mordbrenner werden lässt.

Derweil oszilliert seine Verlobte Amalia (glanzvoll zurückgenommen: Jelena Kunz) zwischen hingebungsvoller Liebe, robuster (Charakter-) Stärke und resignierter Todessehnsucht.

Die Verzweiflung, das Entsetzen über eigene Untaten und schicksalhafte Verstrickungen, die emotionale Wirrnis theatraler Archetypen – all das entlädt sich in Demmers (ansonsten sehr angemessener) Inszenierung mitunter in wilden Verzweiflungsschreien und Brüllorgien, die sich mit untermalenden Klang- und Rhythmuswirkungen (Dramaturgie: Melanie Pollmann) abwechseln.

Wer das genialische Jugendwerk des knapp 23-jährigen Schiller heute auf die Bühne bringt, muss sich den durchaus rührseligen Kolportage-Elementen, dramaturgischen Schwächen und Widersprüchen stellen. Vor allem aber ist die Stoßrichtung auszuloten. Beschreibt Schiller einen Bruderkrieg um Macht und väterliche Zuneigung? Stellt der Stückeschreiber die Frage nach gerechter und ungerechter Herrschaft? Nach der Legitimation des Widerstands?

Geht es ums Aufbegehren „gegen die Tyrannen“? Um die Revolution, die ihre Kinder frisst? Um den alten Strippenzieher Moor, den Rainer Furch mit knappem Strich als kummererstarten König Lear im Verließ skizziert? Kreisen die fünf Akte um den Umgang mit Usurpatoren, mit Kriegstreibern und -verbrechern? Und: „Wie kommt es, dass wir immer noch Barbaren sind?“

Demmer hat die Zahl der im Textbuch aufgeführten Räuber reduziert und lässt sie im schlichten, betont weiten Bühnenbild Oliver Kosteckas in die bluttrunkene Verrohung taumeln. Kostümbildnerin Marion Hauser steckt die Outlaws standesgemäß in verleckte T-Shirts, Springerstiefel und Tarnhosen. Am Schluss reißen sich beide Darsteller des Franz die Kleider vom Leib und brüllen als nackte Sünder ihre Verzweiflung in eine Welt, die sich bis auf ihre hoffnungslos morschen Knochen entblößt.

Angemessen gewissenlos gibt Robert Flanze einen intriganten und egoistischen Spiegelberg, der gemeinsam mit Oliver Burkia, Stefan Kiefer, Michel Kopmann und der Räuberbraut Helena Gossmann die böhmischen Wälder heimsucht. Weil Demmer ein echter Schauspieler-Regisseur ist, bietet er dem beeindruckten Publikum außerdem einen kleinen, aber starken Auftritt des keineswegs nur der leichten Muse verpflichteten Günther Fingerle.

So führt Harald Demmer seine Mannschaft auf und hinter der Bühne geschlossen zu einer respektablen, sehens- und nachdenkenswerten Inszenierung, die immerhin zweieinhalb Stunden lang die Spannung hält.

Das war damals im Deutschunterricht keineswegs so. Allein deshalb ist diese Produktion unbedingt empfehlenswert.

TERMINE

Nächste Vorstellungen am Samstag, 9. und 16. April, jeweils 19 Uhr, sowie am Freitag, 29. April, 17.30 Uhr.

Weitere Informationen gibt es auf der Internet-Seite www.pfalztheater.de

ZITIERT

„Eine neue Schöpfung“

„Das Theater glich einem Irrenhaus, rollende Augen, geballte Fäuste, heisere Aufschreie im Zuschauerraum. Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten, einer Ohnmacht nahe, zur Tür. Es war eine allgemeine Auflösung wie ein Chaos, aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht.“

(anonymer Bericht von der Uraufführung der „Räuber“ am 13. Januar 1782 am Nationaltheater Mannheim)